

Petra Gabriel wuchs in Stuttgart und am Bodensee auf. Seit 1982 lebt sie mit ihrer Familie am Hochrhein. Über fünfzehn Jahre lang war sie Redakteurin in der Lokalredaktion des Südkurier in Bad Säckingen, die meiste Zeit als stellvertretende Leiterin. Seit 2004 arbeitet sie als freiberufliche Journalistin und Schriftstellerin. Petra Gabriel ist Autorin der historischen Romane »Zeit des Lavedels«, »Die Gefangene des Kardinals«, »Waldos Lied«, »Der Kartograph« und »Die Konkubine«. Im Emons Verlag erschienen ihr historischer Roman »Die Köchin und der König«, die Kriminalromane »Tod am Hochrhein« und »Alemannischer Totentanz« sowie »Der Klang des Regenbogens«, ein Mystery-Roman.  
[www.petra-gabriel.de](http://www.petra-gabriel.de)

PETRA GABRIEL

# Hotzenwaldblues

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig. Sofern real existierende Firmen, Institutionen oder Personen vorkommen, entspringen auch deren Verknüpfungen mit der Geschichte der Phantasie der Autorin.

emons:

*»Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das Vernunft besitzt.  
Aber kein anderes Lebewesen würde jemals so unvernünftig handeln.«*  
Peter Rosegger, österr. Schriftsteller, 1843–1918

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: [photocase.de/marqs](http://photocase.de/marqs)  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2012  
ISBN 978-3-89705-949-8  
Kriminalroman  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Oettinger war rund anderthalb Stunden zu spät gekommen. Auf der A81 Stuttgart–Singen ging es heute anscheinend nur schleppend voran, es gab haufenweise Polizeikontrollen wegen der Großdemo gegen den geplanten Untergrundbahnhof in Stuttgart. Derweil standen die Autofahrer im Stau und fluchten auf die Umweltschützer. Kein Wunder. Stuttgart 21, die Bäume im Stuttgarter Schlosspark oder Atomkraft – das war doch alles ein unvernünftiger Klüngel, der sich immer weiter radikalisierte. Diese Leute gerieten langsam außer Rand und Band, fand Fred Malzacher. Sie waren unfähig, logische Argumente zu begreifen. Als Minderheit terrorisierten sie die Mehrheit.

Doch hier, bei der Informationsveranstaltung der Schluchseewerk AG anlässlich des Besuchs von EU-Energiekommissar Oettinger, war die Welt noch in Ordnung. Der CDU-Bundestagsabgeordnete Thomas Dörflinger hatte den Gast in seinen Wahlkreis eingeladen.

Und so saßen sie da, Seite an Seite in engem Schulterschluss und durchdrungen von einer Gewissheit, die sie alle einte: Sie waren die Guten. Wie schon in den vergangenen achtundfünfzig Jahren. Trotz der Niederlage der Christdemokraten bei der Landtagswahl im März. Sie, die kompetenten Macher, hatten Baden-Württemberg zum Wirtschafts-Musterland gemacht. Dieses Gefühl war zu einem Teil von ihnen geworden. Sie hatten es mit der Muttermilch eingesogen. Manche kamen aus regelrechten CDU-Dynastien. Der Vater des Bundestagsabgeordneten Thomas Dörflinger beispielsweise war vor diesem Bundestagsabgeordneter gewesen.

An diesem Tag blickten sie mehr oder weniger konzentriert auf die Leinwand, die in die Holzvertäfelung an der Stirnseite des sechseckigen Konferenzraumes im Bad Säckinger Infocenter der Schluchseewerk AG eingelassen war, schräg hinter dem Rednerpult mit dem Firmensymbol, einem S, von dem blaue Strahlen ausgingen. Sie nickten bedächtig zu Bildern und Statistiken, die von einem Beamer auf die weiße Fläche projiziert wurden. Zahlen, Daten, Fakten und Baupläne des von der Schluchseewerk AG

geplanten neuen Pumpspeicherwerks mit einem großen Stausee im Hotzenwald und einem weiteren oberhalb des Bad Säckinger Kurgebietes. Und sie lächelten einander zu, in stillschweigendem Einvernehmen, dass dies ein weiteres der Projekte war, die Baden-Württemberg vortrugen.

Stefan Vogt, der Geschäftsführer der Schluchseewerk AG schwitzte. Es versprach ein heißer Tag zu werden. Viel zu heiß für die zweite Maihälfte. Zudem stand einiges auf dem Spiel, schließlich ging es um das mit einem Volumen von weit mehr als einer Milliarde Euro zweitgrößte Bauvorhaben Baden-Württembergs. Dafür wurden Genehmigungen und Zuschüsse benötigt. Ein Projekt, von dem viele profitieren würden.

Fred Malzacher zählte nicht zu den V.I.P.s. Er saß nicht in der ersten Reihe neben Landrat Tillmann Bollacher, dem Landtagsabgeordneten Felix Schreiner, EU-Energiekommissar Günther Oettinger und Thomas Dörflinger. Der Platz von Nicolaus Römer, technischer Leiter des Schluchseewerks, war gerade leer. Römer stand hinter dem Rednerpult. Seine Frau hieß Daniela. Nach ihr war der Sondierungsstollen für das Projekt benannt.

Malzacher hörte auch nicht zu, er kannte das alles, hatte die Vorlagen teilweise selbst erstellt. Er genoss den Moment. Die Gewissheit, dass sich die Machtverhältnisse vor Ort nicht so schnell ändern würden. Auch wenn in Stuttgart nun ein grüner Ministerpräsident regierte. An den eigentlichen Rädchen im Regierungspräsidium, im Landratsamt, in den Stadt- und Gemeinderäten von Wehr, Bad Säckingen, Herrischried und Rickenbach drehten noch immer die Angehörigen der eingespielten Seilschaften. Dort, wo die praktische Arbeit getan wurde, saßen Männer, die sich zumeist schon lange kannten, einander einschätzen konnten und das richtige Ziel hatten. Hanspeter Gerber, sein Ansprechpartner beim Regierungspräsidium Freiburg und jetziger Stuhlnachbar, war so ein Mann. Oder dessen Bruder Frank Gerber, dem der Platz in der zweiten Reihe direkt hinter Oettinger zustand. Er hatte Karriere gemacht, war zum stellvertretenden Abteilungsleiter im Stuttgarter Wirtschaftsministerium aufgestiegen. Malzacher kannte die Gerber-Brüder seit der Schulzeit. Wenn Frank es richtig machte und sich bedeckt hielt, konnte er die Zeit aussitzen, bis in Baden-Würt-

temberg wieder die CDU regierte. Und dass es so kommen würde, stand für Fred Malzacher außer Frage.

Wenn es so weit war, würde der unaufhaltsame Aufstieg von Frank Gerber weitergehen. Als stellvertretender Abteilungsleiter konnte er sich wegducken, bis der Sturm vorüber war. Um ihre Jobs fürchten mussten derzeit nur die Führungskräfte oder jene, die auffielen, egal, ob positiv oder negativ. Fred Malzacher hatte längst verinnerlicht, was auch seine Freunde wussten, ohne dass sie jemals darüber gesprochen hätten: Im Zweifel gab es bis zum goldenen Tag der Wiederkehr Wege, Entscheidungen von oben zu unterlaufen und Anordnungen in einem bestimmten Sinn zu interpretieren.

Malzacher war glücklich, dass die Welt, in der er sich eingerichtet hatte, trotz des überraschenden Wahlsieges der Grünen nicht aus den Fugen geraten war. Er fühlte dieses warme Glühen im Bauch, das sich beim Gedanken an Sicherheit, Heimat oder Geborgenheit regelmäßig in ihm ausbreitete. Hier und jetzt, in diesem kühl und geschäftsmäßig wirkenden Raum mit den Tischen vor den Fensterfassaden und den Flaschenbatterien mit Wasser, Apfel-, Johannisbeer- und Orangensaft darauf, den Häppchen unter Zellophan und den Männern, die die Namensschilder an der Brust eigentlich nicht gebraucht hätten, weil die meisten einander kannten, war der Feind noch immer der Feind.

Freundlicher, ja durchaus herzlicher Applaus brandete auf, als Günther Oettinger ans Rednerpult trat und den entscheidenden Satz sprach: »Diese Option für ein Pumpspeicherwerk ist deutschlandweit einzigartig.« Die Männer in den Sitzreihen tauschten ein Lächeln aus oder nickten in Richtung des ehemaligen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, der nun seit gut einem Jahr als EU-Energiekommissar in Brüssel saß und nach diesem Besuch hoffentlich dafür sorgen würde, dass die Fördergelder für das Projekt sprudelten. Er hatte versprochen, sich darum zu bemühen.

Oettinger, erstklassig geschult in der Kunst der öffentlichen Stellungnahme, gab sich politisch korrekt, während die Journalisten der beiden Lokalredaktionen vor Ort, Stefan Sahli von der »Badischen Zeitung« und Justus Obermeyer vom »Südkurier«, notierten, was er außerdem sagte: Er sei zuversichtlich, dass Franz Un-

tersteller, der neue Umweltminister des Landes, das Vorhaben objektiv und kompetent prüfen werde.

Dieses Mal nickte auch Fred Malzacher. Er würde gleich nach dem Treffen mit Stümpfli telefonieren und es ihm mitteilen. Wenn Oettinger mit seinem Tross abgefahren und es wieder still geworden war im Infocenter am Kavernenkraftwerk beim Bad Säckinger Waldbad.

Zum ersten Mal an diesem Tag grübelte Malzacher darüber nach, warum das Treffen eigentlich nicht im Firmensitz der Schluchseewerk AG an der B34 in Laufenburg-Rhina abgehalten wurde, sondern hier in Bad Säckingen. Das Kavernenkraftwerk musste Oettinger jedenfalls nicht mehr besichtigen. Es war 1967 gebaut worden. Eine Besichtigung gehörte seitdem quasi zum Pflichtprogramm eines jeden CDU-Politikers, der das Schluchseewerk besuchte. Und Oettinger war in seiner Zeit als Ministerpräsident von Baden-Württemberg oft hier gewesen.

Vor Beginn der Veranstaltung hatte Malzacher keine Sekunde Zeit gehabt, um sich mit diesen Überlegungen zu beschäftigen. Er hatte die Sekretärinnen und Sachbearbeiter dirigieren und die Unterlagen, die vorbereitet worden waren, wieder und wieder überprüfen und auf Fehler durchsehen müssen. Es hatte außerdem in seiner Verantwortung gelegen, dafür zu sorgen, dass die 0,4-Liter-Getränkeflaschen ordentlich auf den Tischen standen, die Gläser sauber waren und die Servietten bereitlagen.

Und wieso hatten sie die Zufahrtsstraße dieses Mal derart hermetisch abriegelt? Mit einem Menschaufmarsch von Fähnchen schwingenden Bad Säckingern oder Hotzenwäldern wegen des hohen Gastes war nicht zu rechnen gewesen. Höchstens mit einigen Spinnern, die an einem Samstag nichts Besseres zu tun hatten, als sich mit Transparenten an der Zufahrt zu versammeln, weil sie etwas gegen die Pumpspeicherpläne hatten. Warum also? Fand das Ganze vielleicht sogar deswegen hier in Bad Säckingen statt, weil sich die Bundesstraße in Rhina, an der seit sechs Jahren der Hauptsitz in den einstigen Räumen der Energiedienst-Holding lag, nicht so gut sichern ließ? Er hatte all das zwar unbewusst registriert, aber wieder verdrängt.

Malzacher schaute sich um. Plötzlich nahm er die verhaltene

Nervosität der Oettinger-Leibwächter wahr. Die Männer und Frauen in schusssicheren Westen hatten sich in jeder der sechs Ecken des Konferenzraumes postiert, zwei standen außerdem an der Eingangstür und weitere zwei davor. Ihre Anspannung ging über die übliche konzentrierte Aufmerksamkeit hinaus. Sie wirkten angestrengt und flüsterten unentwegt in die Mikrofone ihrer Headsets. Ihre Augen standen keinen Moment still, ihre Blicke schweiften unentwegt umher, sowohl nach draußen als auch zu den etwa zwanzig Menschen im Raum. Als befürchteten sie, eine verdächtige Bewegung zu verpassen.

Leute wie Oettinger hatten natürlich Leibwächter. Daran war man gewöhnt. Doch heute hatte er sogar inoffizielle Bewacher dabei. Soweit Malzacher das beurteilen konnte, hatten sich drei Männer und eine Frau aus Oettingers Gefolge unter die geladenen Gäste gemischt. Die Gesichter waren ihm jedenfalls fremd. Und sonst kannte er hier jeden. Außerdem saßen sie nicht bequem auf dem Stuhl, sondern irgendwie sprungbereit.

Wieso das? Was war hier los?

Als Oettinger und die anderen Gäste gegangen waren, die Putzfrauen machten sich bereits daran, die Tische abzuräumen und den Boden zu wischen, erfuhr er den Grund der Nervosität: Es hatte eine Warnung des Landeskriminalamtes gegeben. Irgendein verrückter Umweltspinner drohte in einem Brief mit Bombenattentaten auf bekannte Politiker, möglicherweise auch auf den EU-Energiekommissar. Vom Bau des Pumpspeicherwerks war in dem Schreiben die Rede. Also war auch die Schluchseewerk AG gefährdet. Oettinger hatte sich aber offenbar geweigert, deshalb seinen Besuch abzusagen, und letztlich war ja auch alles so gelaufen wie sonst auch.

Malzacher war beeindruckt von dieser Haltung. Dieser Mann ließ sich nicht erpressen. Das Projekt war einfach zu wichtig.

Nun, vielleicht war ein Mann wie der EU-Energiekommissar so etwas auch gewohnt. Für Fred Malzacher, den zuständigen Sachbearbeiter für Landkauf und Immobilien beim Schluchseewerk, war es die erste derartige Erfahrung.

Und es machte sich in ihm das Gefühl breit, dass heute vielleicht doch nicht alles so abgelaufen war wie sonst.

Iris Terheyde spürte das bekannte Kribbeln zwischen den Schulterblättern. Sie wurde beobachtet. Zwei Frauenstimmen tuschelten hinter ihrem Rücken. Sie wusste schon, worum es ging, sie konnte es langsam nicht mehr hören. Angebliche Freundinnen hatten ihr, kaum dass es durchgesichert war, umgehend die Gerüchte zugetragen, die über sie und ihre »Kündigung« kursierten. Fuck! Sollten sie doch reden und spekulieren, so viel sie wollten.

Sie konnte den alten Forstweiler hinter dem Raumteiler grummeln hören. Dann raschelte Papier. Früher war er reformierter Pfarrer im Schweizer Sulz gewesen. Nun lebte er im Haus des ehemaligen Laufenburger Seniorenheims »Auf der Halde« in der Altstadt. Ein Lift im Haus, die Zimmer altengerecht ausgestattet, die Bäder ebenfalls, aber ohne Heimleitung. Die hatte aufgegeben. Dennoch war es fast so gut wie eine Seniorenresidenz. Die richtigen Alten- und Pflegeheime hatten gepfefferte Preise. Kein Wunder, dass die Pflegeversicherung langsam pleite ging. Iris vermutete, dass er für sein kleines Appartement längst nicht so viel Miete bezahlen musste wie für eine seniorengerechte Bleibe in der Schweiz.

Von Montag bis Samstag saß Johannes Forstweiler am Morgen hinter dem Paravent, der den Café-Bereich vom Buchladen und der Theke trennte, und las Zeitung. Zuerst den »Südkurier« und dann die »Badische«. Am nächsten Tag machte er es umgekehrt. Dabei regte er sich regelmäßig furchtbar auf. Er neigte zu Selbstgesprächen, wenn er zornig wurde. Die Menschen in seiner Umgebung sahen es ihm lächelnd nach. Immerhin war der Mann um die achtzig und das Predigen gewohnt. So etwas ließ sich vielleicht nicht so einfach abstellen, wenn man in Rente ging, und nun war eben Lindas Buchladen seine Kanzel. Ansonsten verhielt er sich unauffällig. Bis auf seine Marotte, ständig an einem Zahnstocher herumzukauen. Iris musste unwillkürlich schmunzeln bei der Vorstellung, wie er jetzt an seinem Tisch saß, den wilden grauen Schopf schüttelte und einen Politiker beschimpfte. Sie musste ihn nicht sehen, um das zu wissen, Linda hatte ihr diesen Spleen sehr

plastisch beschrieben. Gegen wen hatte er heute was? Sie konnte nicht verstehen, wem sein Fluchen gerade galt.

Iris hielt sich stoisch an der Kaffeemaschine fest, die samt Tassen und weiteren Utensilien wie Löffel, Zucker, Milch und Keksen auf einer Ablage vor einem großen Spiegel untergebracht war, und die sie inzwischen bestimmt schon dreimal hintereinander gründlich gereinigt hatte. Immer darauf bedacht, nicht in den Spiegel zu schauen. Denn das Spiegelglas warf außer ihrem eigenen auch das Bild von zwei Frauen zurück. Beide waren vom intellektuellen und eher verbissenen, mageren Typ. Sie hatten sich auf den Barhockern an der Kaffeetheke eingerichtet.

Wohl wissend, dass die beiden ihr Gesicht im Spiegel sehen konnten, versuchte Iris sich in unbewegter Miene und hoffte, in Ruhe gelassen zu werden. Doch man ließ sie nicht.

»Ach, was höre ich da? Sie sind jetzt also als *Aushilfe* im Buchladen beschäftigt? Das ist dann wohl nur stundenweise, nicht wahr? Könnte ich bitte einen Schockino bekommen? So wie Linda ihn immer trinkt? Und zwei Glas Sekt, für meine Freundin eins mit.«

Iris entgleiste kurz das Gesicht. Diese Elena triefte nur so vor falscher Freundlichkeit und Mitgefühl. Wenn sie glaubte, dass sie ihr erzählte, warum sie nicht mehr Hauptkommissarin bei der Lörracher Mordkommission war, dann hatte sie sich aber geschnitten. Sie nickte nur ohne sich umzudrehen, und machte sich an die Zubereitung des Kaffees mit Kakao und Schokostreuseln auf dem Milchschaum. Beim »Linda spezial« kam noch Schokoladenlikör irischer Machart oben drauf.

Iris öffnete die Kühlschranktür und griff sich die Flasche im Seitenfach. Sie versuchte, das Etikett zu entziffern, konnte aber die Schrift nicht lesen. War das nun der Schokoladenkaramelllikör oder nicht? Sie hielt die Flasche ins Licht, kniff die Augen zusammen und streckte den Arm dabei immer weiter aus.

»Presbyopie«, sagte eine Männerstimme freundlich. Sie kam von der Toilettentür auf der anderen Seite des Raumes, die sich gerade geöffnet hatte, wie Iris mit einem kurzen Blick in den Spiegel feststellte. Sie ignorierte die Bemerkung des Laufenburger Optikers im Ruhestand jedoch ostentativ. »Altersweitsichtigkeit«, ergänzte dieser ungerührt.

Iris schaute in den Spiegel, sah sein grinsendes Gesicht, warf ihm einen vernichtenden Blick zu und stellte die Flasche neben die Kaffeemaschine. Es war die richtige. Der rundliche Mann schmunzelte und verschwand hinter dem Paravent.

Die Maschine ratterte. Iris holte zwei Sektgläser aus einem der weißen Hängeschränke links neben dem Spiegel und die Cremant-Flasche aus dem Kühlschrank. Deren Etikett musste sie nicht lesen, weil sie unverwechselbar war. Nach und nach füllte sie die Gläser. Schließlich hatte sie keine andere Wahl. Sie musste sich umdrehen, um den Sekt auf die gläserne Ablage der Kaffeetheke zu stellen. »Hier bitte. Der Schockino kommt gleich.«

»Ach, Elena, sei nicht so neugierig«, prustete die andere Zimtzicke.

Iris wusste, dass sie Tanja hieß. Tanja Gerber, dunkelbraune Haare mit einem leichten Rotschimmer, letzterer vermutlich hineingefärbt, Bob-Frisur, eng stehende braune Augen, ein wenig wie Glenn Close, darunter Besenreiser-Bäckchen und ein kleiner Oberlippenbart. Wie fast immer trug sie einen groß geblühten Rock und ein T-Shirt in diesem scheußlichen Pink, das ihr besonders gut zu gefallen schien. Vielleicht, weil es farblich ganz gut mit den geplatzen Äderchen auf ihren hohen Wangenknochen harmonierte. Sie hatte mit ihrer Familie – dem Ehemann, zwei Töchtern im Teenager-Alter und ihrem Vater – erst vor Kurzem ein neues Haus in der Mozartstraße bezogen, ganz in der Nähe des römischen Gutshofes. Und die Besucher von Lindas Buchladen fast täglich an den Einzelheiten ihres Kampfes mit den Handwerkern und mit einem Ehemann teilhaben lassen, dem sie auch nach fünfzehn Jahren Ehe offenbar noch nicht den »richtigen« Geschmack bezüglich der Innenausstattung anerzogen hatte.

Elena, das war Elena Malzacher, geborene Kohlbrenner, verschiedene Gerber. Elena war doch eigentlich ein griechischer Name, oder? Falls Elena Malzacher griechische Vorfahren gehabt hatte, war das jedenfalls nicht mehr erkennbar, denn sie hatte auf dem Kopf ein blondes Gekräusel – fast wie ein Rauschgoldengel, nur ohne Gold –, das ihr bis zu den Ohren reichte und in alle Richtungen abstand. Sie wirkte trotz Make-up blass, und diese Blässe reichte bis in das Blau ihrer Augen. An ihren Ohren schwan-

gen bei jeder Bewegung riesige goldene Kreolen hin und her. Elena pflegte ihren Körper in enge Kleidung zu zwängen. Heute war es eine türkisfarbene Puffärmelbluse mit einem großen V-Ausschnitt, der ihre knöchigen Schlüsselbeine besonders gut betonte. Dazu trug sie eine Jeans. Iris verdächtigte Elena, an Bulimie zu leiden. Bei ihrem Anblick fühlte sie sich jedenfalls immer an das Model erinnert, dem ihre glühende Bewunderung gegolten hatte, als sie noch die kleine, stark übergewichtige und sehr schüchterne Iris gewesen war. Twiggy, einst die »teuerste Bohnenstange der Welt«, die heute kaum noch jemand kannte. Aber Elena Malzacher sah nur oben herum aus wie Twiggy. Untenherum hatte sie, verglichen mit dem spillerigen Oberkörper, ausladende Hüften. Vielleicht hungerte sie deshalb. Dabei war ihr Hintern das einzig attraktive Körperteil an Elena, fand Iris. Wegen dieses Hinterteils sah sie von hinten richtig gut aus. Was hätte Iris für einen solchen Arsch gegeben.

Sie hatte schlecht geschlafen. Stunde um Stunde hatte sie überlegt, wie sie an die Informationen kommen könnte, die sie unbedingt brauchten, um die Katastrophe zu verhindern. Sie hatte sich eine Liste mit Leuten gemacht, die sie ganz sicher bei Linda treffen würde und die sie aushorchen wollte. Hoffentlich stieß sie schnell auf eine Spur. Sonst würde es Tote geben.

Sie war wie gerädert. An Tagen wie diesen fühlte sie sich doppelt hässlich, und verglichen mit diesen beiden Korkenziehern kam sie sich mal wieder wie ein Walross vor. An guten Tagen gelang es ihr manchmal, sich einzureden, dass sie überhaupt nicht dick war. Nicht wirklich. Jedenfalls nicht wabbelig. Nur kräftig gebaut. Vielleicht ein wenig kräftiger als Linda, die Kleidergröße vierundvierzig haben dürfte. Und sie hatte weniger Falten im Gesicht als diese Hungerhaken an der Kaffeetheke. Allerdings schillerten, wenn sie genau hinsah, im Aschblond ihres Kurzhaarschnittes direkt beim Seitenscheitel bereits die ersten grauen Fäden. Noch waren es wenige. Sie riss sie sich regelmäßig heraus.

Iris schaute kurz hoch und fragte sich, wie solche Spargel, die eine in Pink, die andere in Türkis, es geschafft hatten, sich einen Ehemann zu angeln. Aber es war ihnen geglückt. Im Gegensatz zu ihr selbst. Und die Aussichten wurden nicht besser.

Tanja war beruflich Hausfrau und leitete eine Kinder-Gymnastikgruppe des Turnvereins Laufenburg, aus der die eigenen Töchter längst herausgewachsen waren. Beide gingen inzwischen aufs Bad Säckinger Scheffelgymnasium. Ihr Mann Hanspeter Gerber arbeitete beim Regierungspräsidium Freiburg. Außerdem war ihr Schwager ein mittelhohes Tier in der Stuttgarter Landesregierung, CDU, schwarz bis in die Haarspitzen. Iris kannte ihn nicht.

Elena war Französischlehrerin an der Laufenburger Hans-Thoma-Schule. Sie galt als derzeitiger Motor der deutsch-französischen Freundschaft zwischen Laufenburg und der Partnerstadt Le Croisic in der Bretagne. Momentan plante sie zusammen mit dem Schwarzwaldverein die jährliche Pflingstreise an die wilde Küste des Atlantiks. Iris hatte gehört, wie sie mit Tanja darüber gesprochen hatte, die dieses Mal offenbar samt Töchtern, Mann und Vater mitfahren wollte. Elenas Mann Fred arbeitete fürs Schluchseewerk. Sie hatten einen Sohn im Kindergartenalter, eigentlich ein netter kleiner Kerl, der von seiner Mutter aber dauernd wegen Kleinigkeiten gemäßregelt wurde und deswegen verklemmt und schüchtern daherkam. Das fand jedenfalls Iris. Seine Mutter brachte ihn manchmal in den Buchladen mit.

Iris verkniff sich einen Schnaufer. Hier wusste eben jeder über jeden Bescheid. Und wer etwas nicht wusste, fragte Linda, die im Übrigen durchaus diskret sein konnte. Sehr diskret, wenn es darauf ankam. Das galt besonders für die geheimen außerehelichen Liebschaften ihrer Mitmenschen.

»Nun sagen Sie schon, helfen Sie jetzt öfter hier aus, Iris?« Elena Malzacher ließ nicht locker.

»Hmh«, antwortete Iris. Sie stellte eine Untertasse und einen langstielligen Löffel für den Schockino bereit.

In diesem Buchladen sprachen sich fast alle mit Vornamen an, viele duzten sich. Das lag an Linda. Ihre Buchhandlung samt Café im östlichen und neueren Teil der Laufenburger Altstadt, dort, wo es noch Parkplätze entlang der Straße gab, war Anlaufstelle für alle, die etwas zu erzählen hatten oder glaubten, etwas zu erzählen zu haben. Und natürlich für die, die einfach jemanden treffen wollten.

Mittendrin thronte die Inhaberin und schäkerte und lachte, dass

man es an der nächsten Straßenecke noch hörte. An der südöstlichen mit dem Hotel-Restaurant »Alte Post« ebenso wie an der nordwestlichen, wo sich die Bäckerei Hahn befand. Sie verteilte Küsschen und drückte die Neuankömmlinge an ihren ansehnlichen – und je nach Stimmung und Temperatur mehr oder weniger, aber immer geschmackvoll verhüllten – Busen. Egal, ob Mann oder Frau. Iris wurde bewusst, dass sie sie noch nie in Hosen gesehen hatte. Linda bevorzugte weite, schwingende Röcke aus leichten Stoffen oder Leinenkleider mit Jacke und Ballerinas. Außerdem liebte sie Rosen. Weshalb auch immer mal wieder ein Strauß in ihre Buchhandlung gebracht wurde – in der Hand eines meist männlichen Trägers. Linda war so etwas wie ein Quell, aus dem die gute Laune blubberte, und ständig in Bewegung.

Deswegen kamen die Leute, unterhielten sich, beobachteten die anderen, tuschelten, klatschten. Und kauften Bücher. Gut, nicht *nur* wegen Linda. Aber auch. Sie war einfach viel zu herzlich, um *kein* Buch bei ihr zu kaufen. Manche Kunden, wie beispielsweise der alte Forstweiler, betrachteten die Buchhandlung gar als ihr persönliches Wohnzimmer und waren sorgsam darauf bedacht, dass Linda keine allzu großen Neuerungen einführte. Bei Leuten mit italienischen Vorfahren wusste man ja nie. So tauchte Forstweiler, auf einem Zahnstocher kauend, jeden Morgen pünktlich um neun Uhr zehn in der Buchhandlung auf, zwinkerte Linda zu und marschierte schnurstracks zu seinem Stammplatz hinter dem Paravent.

Von dem kleinen Cafébereich im hinteren Teil des Buchladens aus hatte man einen beeindruckenden Blick über den Rhein und über die dicht gedrängt stehenden mittelalterlichen Häuser mit den Biberschwanzziegeln des Schweizer Laufenburg hinweg auf die Jurahügel. Allein die Aussicht hätte genügt, um Gäste anzulocken. Sechs Tische standen dort. Die beiden an den Stirnwänden waren schon vor längerer Zeit ihrer Stühle verlustig gegangen. Falls es jemals welche gegeben hatte. Flyer für allerlei Veranstaltungen stapelten sich darauf und mindestens ebenso viele Touristenbroschüren wie im offiziellen Verkehrsamt, das im zweiten Haus links hinter dem Laufenburger Stadttor residierte. Auf dem linken der beiden Tische lagen, von jedem Leser für die nach ihm



Kommenden wieder ordentlich gefaltet und exakt an der rechten äußeren Ecke platziert, die beiden Tageszeitungen.

Die »Badische Zeitung« und der »Südkurier« unterhielten Lokalredaktionen in Bad Säckingen. Deren Redakteure und freie Mitarbeiter erhellten die Düsternis der Unwissenheit zwischen Wehr und Bad Säckingen zu dieser Jahreszeit mit Berichten über Gemeinderatssitzungen und Vereinsfeste, das kommende Sommertheater, Kabarett- und Konzertveranstaltungen und die Zu- und Abwanderung von Firmen (in der Altstadt meistens Abwanderung). Da das Verbreitungsgebiet beider Lokalredaktionen auch den Hotzenwald umfasste, berichteten sie zudem vom Rickenbacher Bürgermeister, der vom anderen Ufer, aber nicht deshalb seltsam war. Er hatte angeblich auf sich selbst einen Mordanschlag inszeniert. Und sie schrieben sowohl vom Streit der Gemeinderäte von Rickenbach und Herrischried um das geplante neue Pumpspeicherwerk bei Atdorf, als auch von den Befürchtungen der Talgemeinden in Bezug auf die Verkehrsbelastung durch den zu erwartenden Baustellenverkehr und den möglichen Verlust von Naherholungsgebieten und Quellen. Dazu gab es regelmäßige Artikel über die Bad Säckinger Montags-Mahnwachen für die Opfer des Tsunamis, der über Japan hereingebrochen war und das Kernkraftwerk Fukushima verwüstet hatte. War das tatsächlich erst gut zwei Monate her? Manchmal hatte sie das Gefühl, dass der 11. März 2011 schon Lichtjahre zurücklag. Auch bei ihr hatte es vor Kurzem einen Tsunami gegeben. Er hatte sie aus ihrem Büro bei der Lörracher Mordkommission heraus und als verdeckte Ermittlerin in diese Buchhandlung gefegt.

Iris musste schmunzeln. Egal, was sich in der Welt tat, wie viel Mühe sich die Journalisten auch gaben, die Dramen verständlich aufzubereiten, besonders ausgiebig wurden jeden Tag die Todesanzeigen im Lokalteil studiert. Das hatten Untersuchungen des Leserverhaltens ergeben.

Möglicherweise als Ausgleich für die vielen schlechten Nachrichten aus der großen und der kleinen Welt hatte Linda an der Decke über dem rechten Tisch einen ausladenden Kristalllüster à la italienne aufgehängt. Wie um düstere Gedanken zu vertreiben.

Iris drehte sich um, ließ den Blick schweifen und bemerkte,

dass ihre neue Chefin sie von ihrem Platz hinter der Kasse aus vernünftig beobachtete. Linda war nicht sehr groß, das war wahrscheinlich ebenso Teil ihres italienischen Erbes wie ihr umtriebigeres Temperament. Sie maß um die eins sechzig, konnte ihren Laden aber trotzdem gut überblicken. Denn sie bevorzugte den Platz hinter dem Kassentisch, der samt Kasse und Computerbildschirm auf einem Podest thronte. Der Bildschirm stand recht hoch, sodass Linda immer ein wenig das Kinn recken und den Hals lang machen musste, um etwas zu erkennen, wenn sie das Buchhändlerprogramm nach lieferbaren Büchern durchforstete. Momentan schaute sie jedoch nicht dorthin, sondern schickte ein freundliches Lächeln in Richtung der beiden »Damen« vor Iris.

»Heute ist mein zweiter Tag. Ich finde es toll, dass Linda mich hier arbeiten lässt«, schob Iris nach, der klar war, dass sie kommunikativer werden musste, wenn sie hier etwas erfahren wollte. »Man begegnet so vielen interessanten Leuten«, säuselte sie über die Sektgläser hinweg.

Sie brauchte diese Tanja noch. Eine geltungsbewusste Ehefrau wie sie war bestimmt eine gute Quelle für Interna aus dem Regierungspräsidium. Und Elena konnte sicher einiges vom Schluchseewerk beisteuern, das sie, wie die meisten anderen Menschen, kurz »Schluwe« nannte.

Die Kaffeemaschine hatte ihren Dienst verrichtet und hörte mit einem zischenden Geräusch auf zu rattern. Iris drehte sich wieder in Richtung Spiegel, rührte Schokopulver in den Milchkaffee im Glas, der heutzutage Latte macchiato hieß, streute Schokostreusel auf die Schaumkrone, goss vom Likör darüber und stellte die Kreation vor Elena auf die Glasplatte der Theke. Direkt neben das Sektglas. »Bitte sehr.«

»Vielen Dank.« Elena hatte den mäandernden Blick von Menschen, die etwas wollen, sich aber noch nicht entschieden haben, wie sie die Angelegenheit angehen werden. Ihre blassblauen Augen wichen denen von Iris aus und schauten stattdessen über deren Schulter hinweg in den Spiegel, in dem derzeit nur Iris' Rücken zu sehen war. »Uuund? Ich hörte, Sie wollen in der Altstadt eine Galerie aufmachen. *Wie in-te-res-sant!* Gibt es denn schon einen Namen?»

Linda ließ Iris hinter dem Rücken der beiden Damen ein verschwörerisches Grinsen zukommen, begab sich eine Stufe tiefer auf die erste Ebene ihres Buchladens und gesellte sich zu ihnen. »Ja, Iris hat einen tollen Namen. Galerie ARTig. Ich fände Galerie UnARTig aber auch nicht schlecht.«

»Vielleicht nenne ich sie aber auch EigenARTig«, muffelte Iris. »Ohhh.« Tanja hob die Hand vor den Mund und kicherte. Sie hatte schlechte Zähne, deswegen hielt sie immer die Hand vor den Mund, wenn sie lachen musste. Doch im Gegensatz zu Elena erreichte bei ihr das Lachen wenigstens die Augen.

»Am liebsten würde ich sie ja hierbehalten. Iris hält nur leider nichts davon, ihre Galerie hier bei mir einzurichten. Dabei wäre an den Wänden doch genug Platz. Ich versuche gerade, sie zu überreden, wenigstens in die Räume des ehemaligen Kaufhauses May einzuziehen. Dann wäre sie nicht so weit weg, und wir könnten uns hin und wieder draußen treffen. Doch sie will unbedingt unten an die Rheinbrücke. Gegenüber dem Fotoladen, da ist ja immer noch etwas frei.«

»*In-te-res-sant*«, wiederholte Elena.

»Draußen«, das waren die Tische und Stühle, die Linda vor ihrem Laden aufgestellt hatte. Die kleine Terrasse ragte an ihrer höchsten Stelle etwa mannshoch über die steile Laufenburger Andelsbachstraße. Jetzt, wo die Sonne wieder höher stieg, wurde sie eifrig genutzt.

»Ach ja, wir sitzen hier, genießen das Leben und reden über Kunst, und diese armen Leute in Japan ...« Elena seufzte theatralisch.

Tanja nickte mitfühlend. »Erst das Erdbeben, dann der Tsunami und nun dieser kaputte Reaktor.«

»Kaputt? Ein bisschen gravierender ist es ja wohl schon. Am Ende wird sich herausstellen, dass es schlimmer war als in Tschernobyl. Außerdem geht es in Fukushima um mehr als nur einen Meiler. Jedes einzelne Kraftwerk ist eine Gefahr.« Iris konnte sich einfach nicht bremsen. Ihre Heftigkeit trug ihr einen warnenden Blick von Linda ein. Die Kunden waren in dieser Buchhandlung immer König.

Elena warf Tanja einen blassblauen Seitenblick zu, als wollte sie

ihr bedeuten: Jetzt sag du auch mal was. Die kam daraufhin richtig in Fahrt.

»Mein Schwager sagt, die Grünen tun nur so vollmundig.« Sie hob entrüstet das Kinn. »Wir können gar nicht so einfach aus der Atomkraft aussteigen, sonst ist die Wirtschaft im Land bald ruiniert. Was meinen Sie, was die H. C. Starck und die Firma Treibacher in Rhina wohl machen, wenn der Strom noch teurer wird? Sie gehen woandershin, verlagern die Produktion nach China oder sonst wohin. Fabriken haben sie da ja schon längst. Und in Albruck wollen die Finnen die Papierfabrik schließen. Das gibt viele Arbeitslose.«

»Aber Erdbeben gibt es hier am Rheingraben auch. Immer mal wieder«, wandte Iris ein.

»Ach was. Doch nicht solche wie das Beben in Japan. Das ist nichts als Panikmache«, befand Tanja.

Elena nickte energisch. »Und diese Atdorf-Gegner sind alle bloß Querulanten, Zugezogene, die gar nicht vom Hotzenwald oder aus Bad Säckingen stammen.«

»Letztes Wochenende war übrigens schon wieder eine Versammlung der Atdorf-Gegner im Bad Säckinger Pfarrsaal«, meinte Tanja spitz. »Ich finde es unmöglich, dass sich da jetzt auch noch der Pfarrer einmischet. Die Kirche sollte neutral sein. *Selbst* die evangelische.«

Iris sperrte die Ohren weit auf. Vielleicht erfuhr sie etwas, was ihr bei der Suche nach dem *Wächter* weiterhalf.

Doch ihre Hoffnungen wurden unversehens zunichtegemacht.

»Ach wie schön, es ist doch immer wieder angenehm, so charmante Damen anzutreffen. Hallo, Linda«, sagte eine Männerstimme vom Eingang der Buchhandlung her.

Iris konnte ein leises Aufstöhnen nicht unterdrücken. Oh nein, nicht Trautmann! Sein Anblick versetzte ihr einen Stich, gefolgt vom dumpfen Gefühl des Verlustes. Wie immer, wenn sie ihm unvermutet begegnete. Gleich darauf setzte ihr Verstand wieder ein und erklärte ihr zum tausendsten Mal, dass der Schwarm ihrer Jungmädchenträume längst zum Mann ihrer Alpträume geworden war. Zumindest solange sie sich nicht sicher sein konnte, dass er *kein* Mörder war. Der Verdacht nagte nun seit ihren Ermittlungen

zum Tod seines Stiefvaters an ihr. Der Fall galt offiziell als geklärt, alle Schuldigen waren gefunden. Wirklich alle?

Trautmann stupste mit dem Finger gegen das Brillengestell, das ihm immer wieder auf die Nasenspitze rutschte. Diese Geste gehörte ebenso zu ihm wie die immer höher werdende Stirn und sein deutlich nach vorne gewölbter Bauch.

Iris' Handy klingelte. Sie warf den Damen einen entschuldigenden Blick zu. Martin Felix war dran, ihr Assistent – nein, wohl eher ihr ehemaliger Assistent. Er klang aufgeregt.

»Wir haben eine Bombe gefunden. Ganz in Ihrer Nähe! Wir treffen uns gleich am vereinbarten Ort.«

Sie schaute in die Runde, niemand beachtete sie. »Wo genau habt ihr sie gefunden?«

»Das sage ich Ihnen, wenn wir uns sehen. Wann können Sie da sein?«

»In etwa dreißig Minuten?«

»Gut.«

Iris steckte das Handy wieder weg. Sie versuchte möglichst unauffällig, Lindas Aufmerksamkeit zu erregen. Doch die Buchhändlerin hatte keine Augen für sie. Sie strahlte Trautmann an. »Ah, Max, unser Dichter! Gibt es neue Haikus? Und einen neuen Westernroman? Die Leute fragen schon danach. Du bist in Laufenburg inzwischen eine richtige Berühmtheit. Wo hast du gesteckt?«

Max Trautmann bekam die nur für besonders gern gesehene Gäste bestimmte doppelte Ration Küsschen: dreimal auf die Wange, links, rechts, links. Und dann noch einmal von vorn. So direkt an der Schweizer Grenze herrschten bezüglich der Begrüßungsküsse eidgenössische Sitten. Von wegen nur zweimal wie andersorts, hier betrug die vorgesehene Summe der Küsschen nicht weniger als drei. Trautmann wurde bei dieser Begrüßung etwas durchgeschüttelt und musste seine Brille mit dem Zeigefinger erneut in die richtige Position schieben. Er trug mal wieder einen dieser furchtbaren Karopullunder Marke Olaf Schubert. Er schien den Kleiderschrank voll davon zu haben. Auf diesem prangten die Karos vor einem grünen Hintergrund. Für einen Dichter hatte er bemerkenswert wenig Phantasie, was seine Kleidung anbetraf.

Iris war die ständige Küsserei unangenehm, außerdem war sie

genervt. Musste der Mann ausgerechnet jetzt auftauchen? Der Zeitpunkt hätte nicht unpassender sein können. »Was machen Sie denn hier?«, fragte sie ungehalten.

»Auch ich kann Zeitung lesen und könnte somit Erkenntnisse zur Unterhaltung beitragen«, erwiderte Trautmann seelenruhig. »Außerdem haben wir einen Fall. Und da hat sich etwas Neues ergeben.«

»Ach, einen Fall? *Wie in-te-res-sant!*«, meldete sich Elena zu Wort.

»Ja, gnädige Frau.« Trautmann lächelte sie an.

Fehlt nicht mehr viel, und sie beginnt zu schnurren, dachte Iris. Innerlich trat sie von einem Fuß auf den anderen. Doch die anderen beachteten sie überhaupt nicht mehr. Max Trautmann konnte sehr charmant sein. Auch wenn er ziemlich korpulent war und seine verbliebenen Haare dünn, er wirkte auf Frauen. Wer sollte das besser wissen als sie? Vielleicht lag es an der Brille mit den dicken Gläsern, die seine Augen vergrößerten und ihm das Aussehen eines ewig erstaunten Jungen gaben, obwohl er schon eine ganze Weile jenseits der vierzig war. Unwillkürlich fuhr sie sich durch die Haare. Sie fühlten sich an wie ein Pelz. Seit ihrem letzten Mordfall und dem Besuch in Berlin trug sie sie in Streichholzlänge. Mit hellen Strähnen. Wegen der »Lichter« im Naturmausblond, wie es die Friseurin neulich freundlich formuliert hatte. Bevor sie ihr eine Rechnung von rund fünfzig Euro präsentierte.

»Aber was hat Frau Terheyde denn damit zu tun?«, mischte sich Tanja ein. Linda schaute interessiert.

Iris klappte den Mund auf, um endlich kundzutun, dass sie dringend wegmüsse, doch Trautmann kam ihr zuvor. »Ach, hat sie das noch nicht verraten? Da hab ich wohl was ausgeplaudert. Wir werden zusammen ein Detektivbüro eröffnen.«

»Ohhhh. *Wie in-te-res-sant!*« Elenas Stimmelage war um eine Oktave gestiegen. »Ein Detektivbüro in Laufenburg! Haben Sie Frau Terheyde nicht geholfen, im Kosovo diese Leichenschänder zu schnappen? Das stand in allen Zeitungen. Ich meine, als sie noch Kommissarin bei der Polizeidirektion Lörrach ... aber wollten Sie nicht eine Galerie aufmachen?«, fragte Elena, nun wieder an Iris gerichtet.